

SLUB Dresden

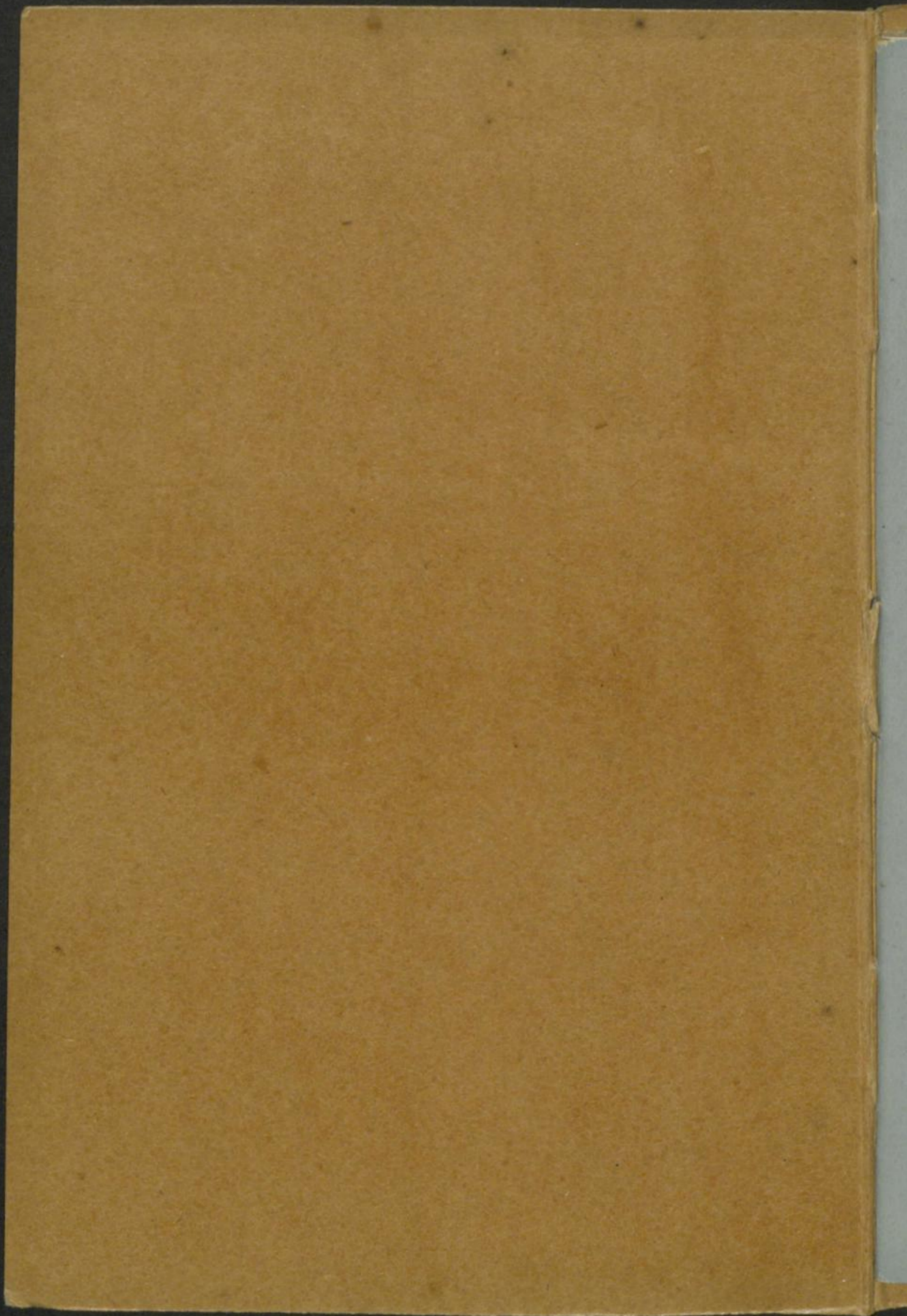
zell

R2015

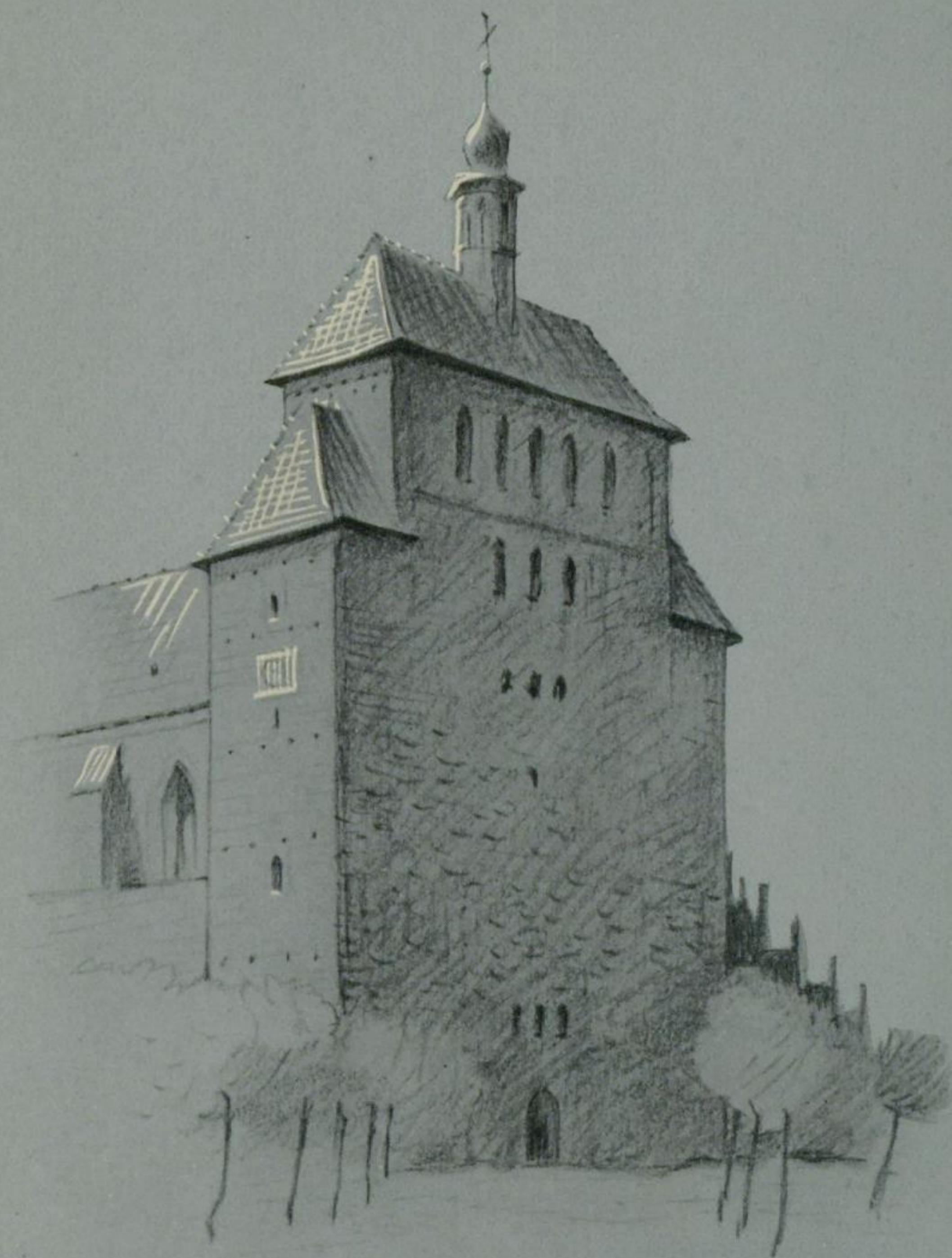
8

10324

m001 | **MAG**

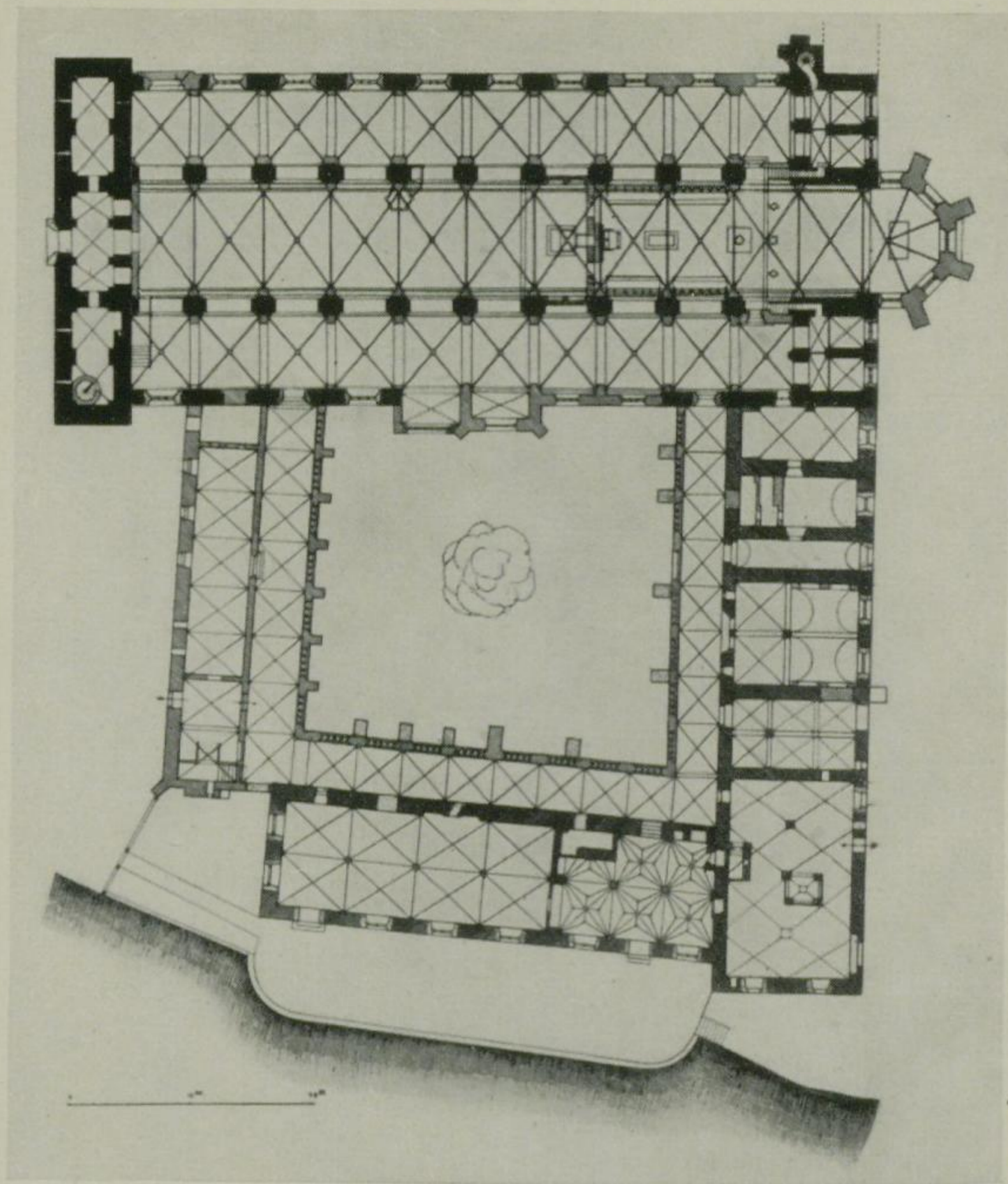


DAS CHRISTLICHE DENKMAL · HEFT 13



DER DOM ZU HAVELBERG

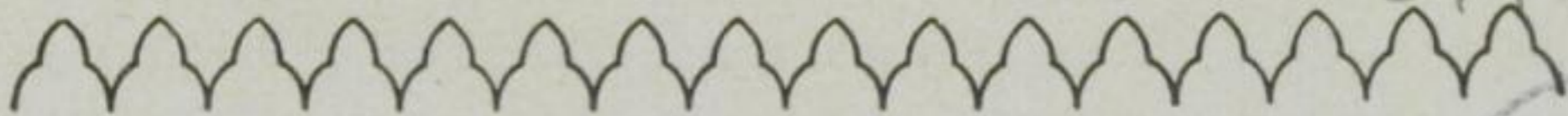
zoll 2 LHA 10 110 K 96 - 43 zoll 7 m 002 776



2002. 8 005312

Hochschule für Verkehrswesen
Bibliothek
Dresden

Grundriß von Kirche und Kloster (älteste Teile schwarz, spätere schraffiert)



Auf dem südlichen Diluvialrande der Abdachung des baltischen Höhenzuges, der sogenannten Prignitz-Ruppiner-Böschung, erhebt sich dort, wo er im rechten Winkel zwischen das Elbtal mit der breiten Wische und das hier mit dem Rhin- und dem havelländischen Luch endende, ost-west gerichtete Thorn-Eberswalder Urstromtal vorstößt, der Dom zu Havelberg. Die Böschung des Höhenrandes fällt nach Süden ziemlich steil ab, läuft dann mit flacherer Neigung zum Nordufer der Havel und des Stadtgrabens aus, der wohl schon in slawischer Besiedlungszeit ausgehoben worden ist. Auf diesem Geländestreifen im Schutze der Burg bzw. des Domstiftes zieht sich eine Reihe von neun, seit 1876 eingemeindeten, früher selbständigen dörflichen Siedlungen hin, die auf slawische Fischerdörfer zurückgehen.

Südlich des Stadtgrabens, eines Nebenarmes der Havel, und von dieser selbst in ausholender Schleife umflossen, erhebt sich eine annähernd kreisförmige Insel mit etwa 375 m Durchmesser, die aus Talsand besteht. Um 1150 wurde hier eine Stadt planmäßig angelegt. Diese Stadtgründung wurde 1179 von Friedrich I. bestätigt. Der Markt liegt in annähernd rechteckiger Gestalt auf der höchsten Stelle der Insel. Er ist durch radialgeführte Straßen an ein Ringstraßensystem angeschlossen, das in seiner Linienführung etwa dem Ufer parallel läuft. Der Verkehr in Nord-Südrichtung führt am Markt vorbei über die Steinbrücke und durch das Steintor, dann weiter durch die Lange Straße, heutige Ernst-Thälmann-Straße, und ehemals am Sandauer Tor über die Sandauer Brücke. Eine Fähre stellte früher aus der Domstraße die kürzeste Verbindung zum Nordufer und zum Domstift her. Hier baute man später eine Lauf-

brücke. Die Sandauer Brücke wurde durch einen Neubau in Verlängerung der Ernst-Thälmann-Straße ersetzt. Im Südosten innerhalb des Straßenringes ist eine Fläche für die St.-Lorenz-Pfarrkirche ausgespart, den spätgotischen Ziegelbau einer dreischiffigen Hallenkirche mit einschiffigem, polygonalgeschlossenen Chor. Die westliche Turmanlage trägt eine barocke Haube von 1660. Diese Kirche stand seit jeher unter Obhut des Domkapitels. Um sie herum lag in alter Zeit der Friedhof. Wie so oft in norddeutschen Städten festzustellen ist, waren Kirche und Markt durch einen Baublock voneinander getrennt.

Am Sandauer Tor befand sich seit 1390 ein St.-Spiritus-Hospital, von dem noch die Kapelle erhalten ist, ein rechteckiger Ziegelbau mit flacher Decke aus dem 15. Jahrhundert, dessen freistehende Ost- und Südseiten schöne, gotische Backstein-Architektur darbieten. Außerhalb der Stadt, vor der Steinbrücke, an der Auffahrt zum Domstift steht noch heute die St.-Annenkapelle, ein achteckiger Ziegelbau aus dem 15. Jahrhundert.

Die Silhouette der Inselstadt wird gekrönt durch das Dach und den Turm der Lorenzkirche, hoch aber überragt durch den wuchtigen Dom, der ihr nördlich auf der Höhe gegenüber liegt, mit dem Domstift noch heute die ehemals beherrschende Rolle des Domkapitels widerspiegelnd.

Nähert sich der Besucher der Stadt Havelberg, so grüßt ihn als erstes der Dom, ganz gleich von welcher Seite er kommen mag. Hoch oben auf dem steilen Uferrande, der das Flußtal der Havel und Elbe weithin beherrscht, ist er errichtet worden als Wahrzeichen der kirchlichen Macht in dem damals noch heidnischen Gebiet. Der Havelberger Dom war der erste bedeutende Steinbau im Lande östlich der Elbe. Ihm, dem Bischofssitze und dem Kloster, sowie der Bedeutung seines Kapitels war es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß nach ihm die ganze Prignitz in Urkunden häufig „terra Havelberg“ genannt wurde. Das Bistum war von großem Ausmaße. Es erstreckte sich von der Elbe bis zur Peene und umfaßte neben



Blick über Stadt und Pfarrkirche auf den Dom (rechts)

der Prignitz noch Teile der Altmark, Mecklenburgs und Pommerns.

Bereits vor der ersten christlichen Gründung war der Havelberg laut alter Überlieferungen eine heilige Kultstätte. Seine natürliche Lage, die ihn unweit der Havelmündung in die Elbe weithin über das Land aufragen läßt, mag von den Germanen und Wenden bereits zur Errichtung einer Befestigung benutzt worden sein.

Im Jahre 948 wählte Otto I. diesen Platz zum Sitze eines neuen Bistums, in dem er die Hälfte der Burg dem Bischof übergab, die andere Hälfte sich als Landesherrn vorbehielt. In dieser

zweifachen Weise ist der Platz als Burg und Dom bis zum 15. Jahrhundert benutzt worden. So wurde hier eine Verbindung der kirchlichen und weltlichen Feudalmacht geschaffen, um einmal das Christentum zu verbreiten und zum anderen die Landesgrenzen zu sichern.

Doch die Wenden, bis dahin die Herren des Landes, wehrten sich gegen die neue Herrschaft und den neuen Glauben. Von dem ersten Dombau, der bald nach der Gründung des Bistums Havelberg errichtet und bei dem großen Wendenaufstand im Jahre 983 vollkommen zerstört wurde, sind keine Spuren mehr sichtbar. Der Havelberg wurde wieder eine Kultstätte der Wenden.

Erst nach ungefähr 150 Jahren (1131) konnten die Bischöfe unter dem Schutz der markgräflichen Gewalt Albrechts des Bären diese Stiftung erneuern. Der Bischof Anselm, einer der bedeutendsten Bischöfe Havelbergs, machte den Versuch, auf der Stelle des damals zerstörten Gerovit-Tempels der Wenden einen neuen Dombau zu errichten (1132 bis 1135). Doch auch diesen Bau zerstörten 1136 die sich verzweifelt wehrenden Wenden. Bereits im folgenden Jahr 1137 erwuchs ein neuer Dombau nach einem einheitlichen Plan und in bedeutendem Maßstab. Wie weit Teile des ersten Baues aus den Jahren 1132—35 damals noch vorhanden waren, läßt sich schwer nachweisen. Erst diesem neuen Bau sollte Dauer beschieden sein, er bildet den Kern des noch heute bestehenden Domes. Diese zweite Bauperiode schließt 1149 ab. 1150 richtete Bischof Anselm ein Domkapitel von Prämonstratensern in Havelberg ein. Die Domherren kamen aus dem schon früher gegründeten Kloster der Liebfrauenkirche zu Magdeburg und dem Tochterstift Jerichow. Das Kloster zu Havelberg gehört zu den ältesten der Mark Brandenburg. Es übertrifft an Alter Brandenburg und Lehnin.

Noch im Jahre der Gründung des Domkapitels begann auch die Weiterführung des Dombaues und schloß erst im Jahre 1170 ab. In Gegenwart zahlreicher geistlicher und weltlicher

Würdenträger wurde dieser bedeutende Bau 1170 feierlich geweiht.

Nach den bedeutenden Resten, die erhalten sind, läßt sich die Anlage des romanischen Baues verhältnismäßig gut erkennen. Es war eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit breiten Schiffen und von beträchtlicher Länge. An der Ostseite der beiden Seitenschiffe waren Zwillingskapellen eingebaut. Die ursprüngliche Anlage des Langhauses mit schmalen einfach geschmiegt Rundbogenfenstern und einer flachen Balkendecke ließe sich rekonstruieren, doch die ursprüngliche Form des Chores ist nicht nachzuweisen. Ebenso bleibt die Frage unbeantwortet, ob eine Krypta vorhanden gewesen ist. Nicht unwahrscheinlich wäre es, daß die ganze Ostseite einschließlich des Mittelschiffes glatt geschlossen war, eine Form, für welche das Haupt- und Mutterkloster Prémontré bei Laon als Vorbild dienen konnte. Zu den nördlich und südlich vom Chore liegenden zweigeschossigen Zwillingskapellen führten in die oberen Räume Treppen, die in die Stärke der Mauer eingefügt waren. Über dem oberen Abschluß des Treppenaustritts in der südlichen Kapelle ist heute noch ein alter Pfeilerkämpfer zu sehen, dessen Gestaltung eine Übereinstimmung mit den Arkadenkämpfern des Langhauses aufweist und annehmen läßt, daß es sich bei der Kapellenanlage um Reste des romanischen Baues handelt.

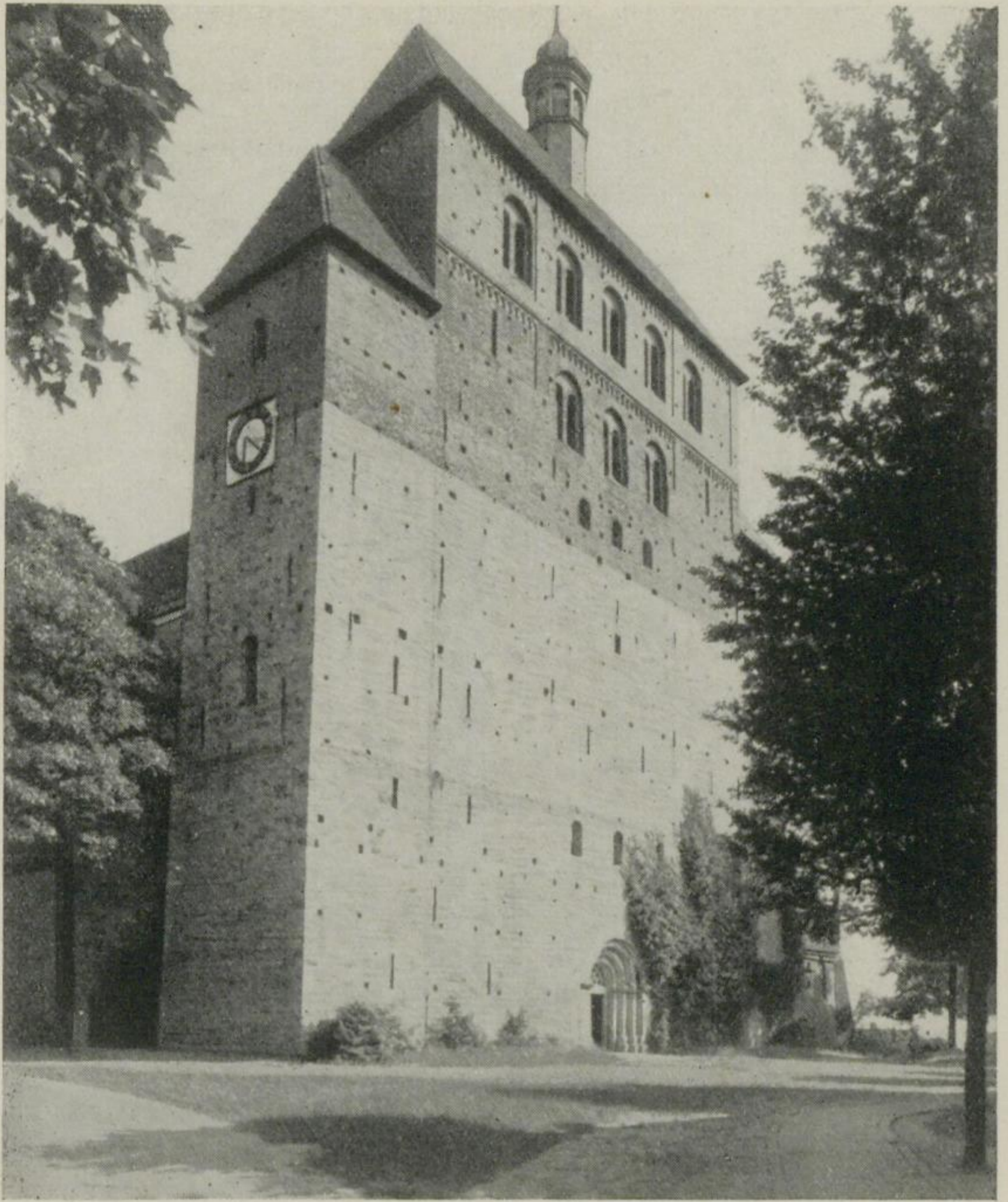
Der ganze Bau war äußerst schlicht aus Grauwackenbruchstein durchgeführt. Im Westen erhob sich an Stelle einer Turmanlage ein breites Glockenhaus. Drei kleine Rundbogenfenster und schmale zur Verteidigung bestimmte Schlitze durchbrachen die starken Mauern und verliehen dem Bau in seiner strengen und trotzig Geschlossenheit einen wehrhaften Charakter. Er war ja auch zur Verteidigung gedacht. So schreibt Anselm 1151 an seinen Freund Wibald von Corvey: „... In meinem Kripplein Havelberg ... wo einige (die Prémontratenser) im Angesicht des Feindes am Turm der Befestigung bauen“ ... was wohl zu deuten ist: an dem zu befestigenden Turme bauen

und mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Westbau des Domes, im besonderen auf seine Zinnen zu beziehen ist, die danach um das Jahr 1150 anzusetzen wären.

Die Zinnen schlossen den ursprünglichen Westbau nach oben hin ab. Zwei Drittel des Baues waren in Bruchstein ausgeführt, am oberen Teil wurde hier zum erstenmal der Backstein angewandt. Er trat am Havelberger Dom erstmalig in der Mark Brandenburg als ästhetisch anerkannte Bauweise auf. Von hier aus begann er seinen Siegeszug über das ganze Gebiet, das nach ihm den Namen norddeutsches Backsteingebiet trägt. Er kommt nicht nur in allen späteren Bauabschnitten unseres Domes zur fast ausschließlichen Anwendung, sondern er gibt der mittelalterlichen Baukunst der Ostseeküste und des nördlichen Brandenburg seinen besonderen Charakter.

An der Südseite des Domes erstreckt sich der alte Stiftsfriedhof von einem dreiflügeligen gewölbten Kreuzgang umgeben, der die Verbindung zum Dom und den Stiftsgebäuden herstellt. Der älteste Teil der Klosteranlage ist der zweistöckige Konventbau, der östlich vom Kreuzarm liegt und vermutlich in der Zeit von 1150 bis 1170 entstanden ist. Auch er gehört zu den ersten Backsteinbauten östlich der Elbe, seine Einzelformen stimmen zum Teil genau mit denen des oberen Geschosses des Westbaues der Domkirche überein. 1270 bis 1330 wurde die Kirche nach einem Brande wiederhergestellt und gleichzeitig frühgotisch umgebaut. Nach Wiederherstellung, an die sich auch ein Restaurationsbau der Stiftsgebäude anschloß, insbesondere die Erneuerung des Refektoriums im Jahre 1275, ist längere Zeit keine große bauliche Tätigkeit zu verzeichnen. Nur von Altargründungen, Bestattungen und Weihnen ist die Rede. 1371 wurden alle Glocken, 1378 alle Kreuze des Domes geweiht.

Eine neue große Bauausführung fand erst im Jahre 1396 unter dem Bischof Johann III. von Wöpelitz statt. In jener Zeit begannen die Wallfahrtszüge zu dem Wunderblut nach Wilsnack, das zum Bistum Havelberg gehörte. Die großen Einkünfte durch das Wunderblut kamen dem Bistum zugute, sie ermög-



Das Westwerk von Nordwest

lichten auch den Umbau des Domes. Der Chor wurde erneuert und mit prachtvollen sandsteinernen Chorschranken umgrenzt. Der umfassende Umbau schloß mit einer Einweihung im Jahre 1411. Seit jener Zeit ist der Dom trotz seiner Verwüstungen durch den Dreißigjährigen Krieg im wesentlichen unversehrt geblieben. 1508 wurde am südlichen Seitenschiff eine zweite kleine Kapelle, die St. Annenkapelle angebaut, in ihr sind die Grabsteine der Stifter untergebracht.

Durch die Reformation schwand die Bedeutung des Bistums Havelberg. 1548 gingen große Teile des Landbesitzes in die Hand des Kurfürsten von Brandenburg über. Die bischöflichen Güter wurden in kurfürstliche Domänen umgewandelt. Auch die beweglichen Gegenstände, die Kleinodien und Silbersachen kamen nach Berlin. Von dem Besitz des einstmals mächtigen Bistums brach ein Stück nach dem anderen ab. Nur das Domkapitel blieb bestehen, es wurde erst 1810 endgültig aufgelöst. Dabei gingen sämtliche Ländereien und Rechte des Konvents Havelberg an die Regierung über.

In der Mitte und zum Ende des 19. Jahrhunderts fanden am Dom zwei Restaurationen statt, die aber nicht ganz geglückt erscheinen. Das trifft besonders zu für die Restauration der romanischen Kapitelle und die Bemalung am Ende des 19. Jahrhunderts, die recht unbefriedigend wirkt.

Der Dom, wie wir ihn heute sehen, ist eine dreischiffige Basilika mit Kreuzgewölben. Das Mittelschiff ist in elf oblonge Joche gegliedert, denen sich im Osten ein polygonaler Chor anschließt (fünf Seiten des Achteckes). Die zehn Joche des südlichen und nördlichen Seitenschiffes entsprechen denen des Mittelschiffes, aber sie sind fast quadratisch gebildet. Die elften Joche schließen als zweigeschossige Kapellen mit glattem Chorabschluß die Seitenschiffe nach Osten hin ab. Die oberen Zwillingskapellen haben die gleiche Höhe wie das Mittelschiff. So wirken sie am Außenbau wie ein Querschiff, dessen nördliche und südliche Seiten mit denen der Seitenschiffe bündig sind. Unterstrichen wird diese Querschiffanlage durch die reich-

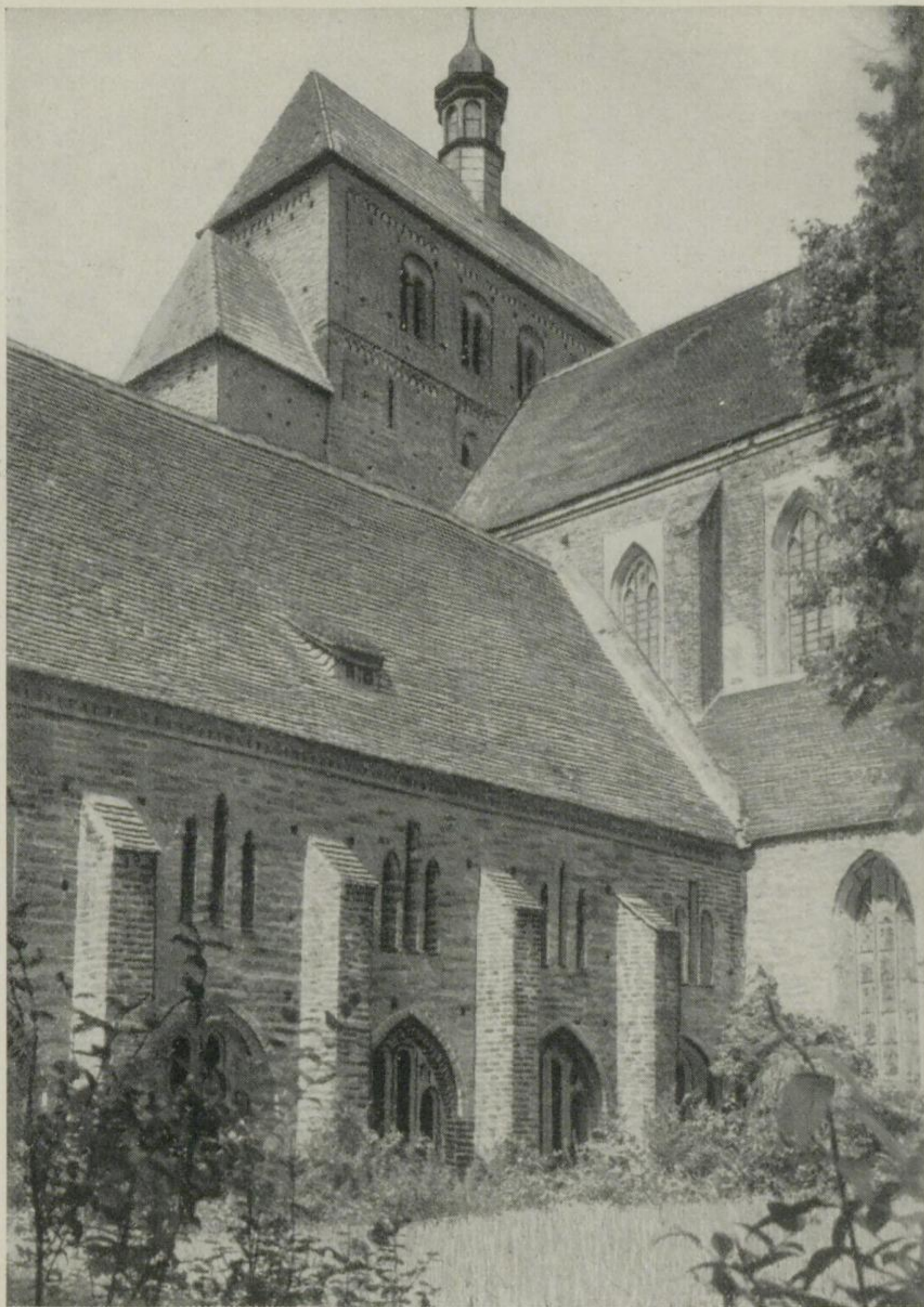


Außenansicht von Ost

gegliederten Giebel. Doch von einem eigentlichen Querschiff kann nicht die Rede sein, da es sich weder im Grundriß noch im Innenraum bemerkbar macht, weder eine ausgeschiedene Vierung noch eine Ausbildung der Querschiffe weisen darauf hin.

Im Westen schließt sich ein breites Glockenhaus an, dessen Mittelteil etwas höher ist als die Seitenteile. Die Zinnen, die ursprünglich den Westbau krönten, waren bald nach ihrer Errichtung wieder abgebrochen und um 1170 durch ein Dach ersetzt worden. Dabei erhöhte man den Bau und fügte drei Rundbogenfenster, über die noch einmal drei gekoppelte Fenster gesetzt wurden, hinzu. Die äußere Gestaltung ist verhältnismäßig schmucklos. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde dem Westbau ein Dachreiter mit einem spitzen Helm aufgesetzt. Der obere Teil der heutigen Turmanlage ist bei einer wesentlich späteren Restauration neu errichtet worden. Eine Ergänzung durch ein Geschoß mit fünf gekoppelten Fenstern nach Westen wie nach Osten kam hinzu. Diese Fensterreihungen stehen im Gegensatz zu der Geschlossenheit des unteren Baues. Sie vermindern den Eindruck der Wehrhaftigkeit und Festigkeit, die zum Charakter der ursprünglich romanischen Anlage gehörten.

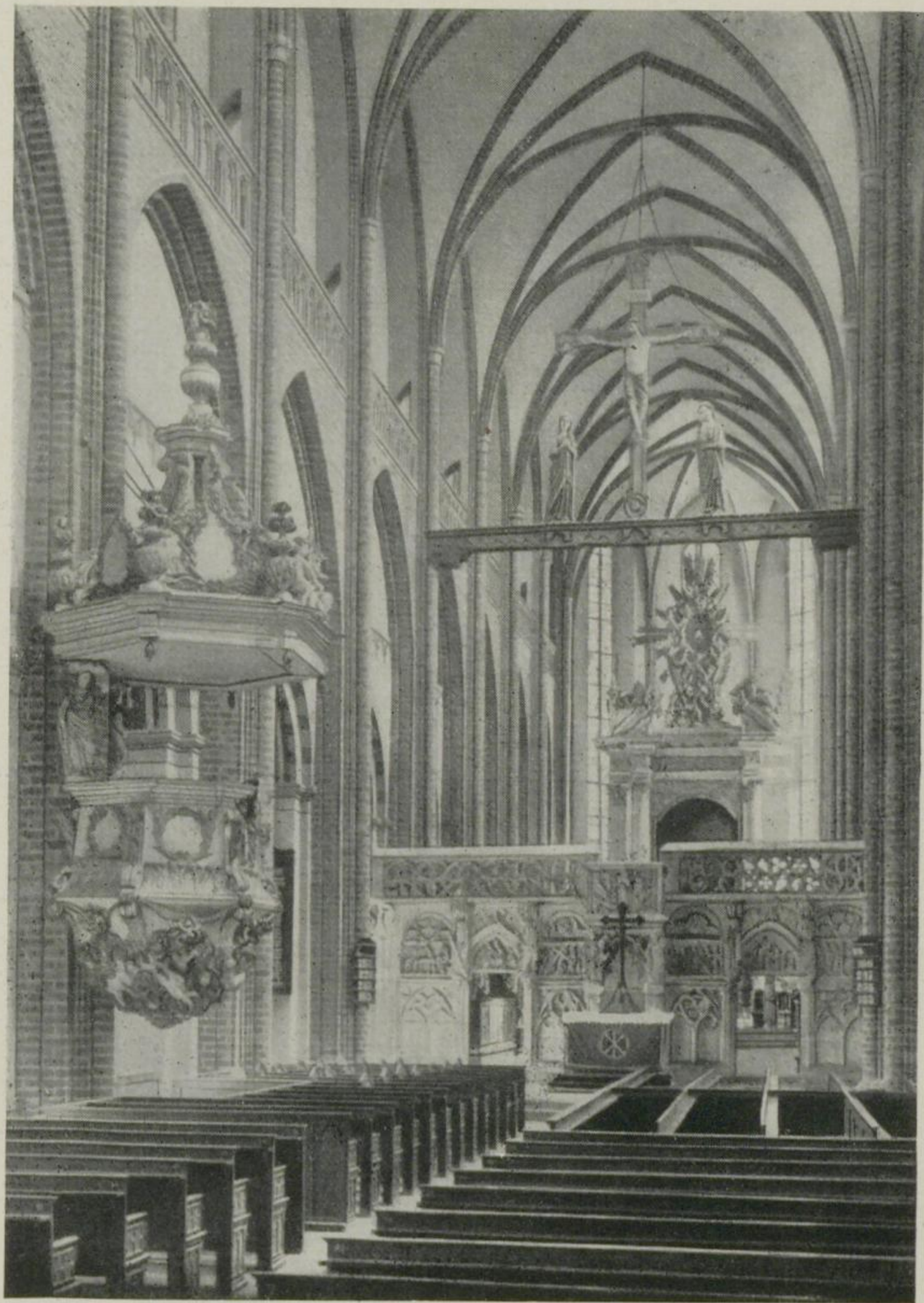
Aus der romanischen Bauzeit stammt die Mauer des Domes bis zu dem kleinen Absatz, der ungefähr 1,20 Meter über den Scheiteln der inneren Bogenstellungen des Langhauses hinläuft und etwa einen halben Meter höher auch den Westbau umzieht. Unbekannt aus welchen Gründen, vermutlich aber wegen der abschnittswisen Ausführung des Domes errichtete man das Westwerk vollständig für sich, ohne Verband mit der Kirche. Seine drei Erdgeschoßräume sind mit Tonnen und Stichkappen, aber ohne Gurtbögen, überwölbt. Der Mittelraum diente als Vorhalle für die Kirche und öffnete sich nach dort in drei großen Rundbögen. Heute führt ein neugotisches, künstlerisch wertloses Portal, das man bei der Restauration 1840/42 einfügte, in das Innere der Kirche. Ob bereits in romanischer



Klosterhof von Südost mit westlichem Kreuzgang

Zeit hier ein kleiner Westeingang vorhanden war, ist heute nicht mehr festzustellen, aber es ist unwahrscheinlich, da ein solcher in Widerspruch zum Wehrcharakter der Anlage stehen würde. — An der Südseite des Westbaues, etwa sechs Meter über dem Erdboden, führt eine Rundbogentür in das erste Obergeschoß. Rechts und links unter ihr zeigen sich die Reste von zwei Kragsteinen und darüber zwei Balkenlöcher, die durch die Mauer reichen und vermutlich bestimmt waren, ein Podest oder das Ende eines hölzernen Verbindungsganges aufzunehmen. Das Obergeschoß, zu dem der Eingang führt, enthält drei Räume, die miteinander verbunden sind. Der südlichste Raum ist durch eine Wendeltreppe aus Backstein, die später hinzugefügt wurde, zugänglich. Er öffnet sich wie das Erdgeschoß in großen Rundbögen zum Kirchenraum und bildet eine laubenartige Empore. Diese Empore über der Westhalle ist verhältnismäßig häufig anzutreffen. Sie befindet sich in jeder Kirche, die zu einem Nonnenkloster gehört, dort ist sie zur Bauregel geworden. Sonst ist sie in den Kirchen vorhanden, die unter dem besonderen Schutz eines weltlichen Würdenträgers stehen. Die Empore dient in dem Falle dem weltlichen Fürsten und seinem Gefolge als Sitz, da er als Laie den geweihten Raum des Mittelschiffes einer Klosterkirche nicht betreten durfte. Ähnliche Emporen wie in Havelberg lassen sich später auch in anderen Klosterkirchen, zum Beispiel Chorin, nachweisen. Heute sind die westlichen Räume zur Kirche hin geschlossen. Vor der einstmaligen Öffnung der Empore zum Mittelschiff ist die Orgel eingebaut. Sie fügt sich nicht sehr harmonisch in die Kirche ein. 1693 ist sie erbaut worden, aber später mehrfach verändert.

Vom Langhaus gehören große Teile der äußeren Seitenschiffmauern ebenfalls in die romanische Zeit. Am westlichen Ende nahe dem Turm befindet sich in jedem Seitenschiff ein Rundbogenportal. Das nördliche ist durch einen späteren Einbau eines gotischen Portals zum größten Teil zerstört worden und nur in den Umrissen noch erkennbar. Das südliche ist ver-



Innenansicht gegen Ost mit Kanzel, Lettner und Triumphkreuz

mauert und jetzt durch den Klosteranbau verdeckt. Von den Domfenstern lassen sich an der Längswand der Nordseite eine Reihe von Spuren nachweisen.

Dem frühen Bau gehören ferner die inneren Pfeiler und ihre Arkadenbögen an, die jenen entsprechend abgestuft sind. Die ursprünglich romanischen Kämpfergesimse waren sehr stark profiliert und bestanden aus einer unteren Kehle und darüber einem vorspringenden Kyma mit Plättchen und Platte. Der auf der Innenseite der Mittelschiffmauer hinlaufende Absatz liegt nicht in der gleichen Höhe wie der äußere, der der Auflage der Seitenschiffbalken dient. Aus dem Vorhandensein des Absatzes läßt sich auf eine zeitweilige Unterbrechung des Baues an dieser Stelle schließen.

Nach einem Brand im Jahre 1269 wurde ein neugestaltender Umbau vorgenommen. Wahrscheinlich ist dieser durch die Kirche des Mutterklosters in Magdeburg angeregt worden. Im Außenbau fällt die Umgestaltung weniger ins Auge als innen. Die Mittelschiffwände bekamen hohe Spitzbogenfenster. Von außen sind Strebepfeiler vorgelegt worden, um den Schub der Gewölbe aufzufangen. Die Außenmauern der Seitenschiffe wurden zum Teil erneuert, da das Vermauern der alten und das Herausbrechen der neuen Fenster eine sehr mühsame Arbeit war. Von dem Plan, den Dom durch Kapellen zu erweitern, sind nur zwei am südlichen Seitenschiff zur Ausführung gekommen. Es sind dieses die Marienkapelle und die St.-Annenkapelle. Die letztere zeigt auf dem Gewölbeschlußstein die Darstellung der Anna selbdritt.

Für die Außenmauern wurde das Material des alten Domes verwandt. Es war Bruchstein, den man abwechselnd mit Backstein vermauerte, besonders tritt das an den oberen Strebepfeilern und an der Ostseite des Domes zutage. Nur ein Viertel der gesamten Domanlage ist aus reinem Backstein hergestellt worden, sonst verwandte man den Bruchstein.

Am Ostteil vollzog sich durch den polygonalen Chorabschluß die größte Veränderung am Äußeren des Domes. Die Mauern





Innenansicht gegen West mit Taufe, Chorgestühl, Lettner, Barockorgel

aus Bruchstein sind heute genau so wie die östlichen Kapellenwände der Seitenschiffe verputzt. Die Ostseite des Domes ist im Vergleich mit dem Westbau gegliederter. Einen sehr schönen Abschluß geben zwei reichgeschmückte Giebel aus Backstein an den Kapellenquerseiten. Der südliche Giebel ist mit profilierten Blenden und mit Krabben für die Fernwirkung geschmückt worden, der nördliche Giebel ist feiner durchgebildet und hat durch einen achteckigen Treppenturm eine zugleich malerische und praktische Ergänzung, als Zugang zum Bülbergang und Dachboden, erhalten. Das Backsteinhauptgesims zeigt bei dem Chor und den Kapellen das gleiche Profil. Die Arbeiten am Chor scheinen erst um 1330 zum Abschluß gekommen zu sein.

Die Veränderungen im Innern der Kirche sind weit größer als außen. Die romanischen Pfeiler wurden zum Mittelschiff wie nach den Seitenschiffen hin durch Vorlagen verstärkt. Im Hauptschiff hat jetzt ein dreiviertelkreisförmiger Dienst an der Stirn der scharfkantigen Vorlagen die Gurt- und Kreuzrippen der oblongen Joche zu tragen. Das Einziehen der Gewölbe zog sich längere Zeit hin und geschah in mehreren Abschnitten, wie aus der Verschiedenheit der Profile und Einzelverbindungen zu ersehen ist. Man begann in der westlichen Hälfte des nördlichen Seitenschiffes. Aus Sorge um die Haltbarkeit der neu angewandten Wölbung legte man hier die Pfeilerverstärkungen übermäßig kräftig an, so daß später beim Wölben die Gurte nur zum Teil in Anspruch genommen wurden und sich Absätze bildeten. Die einzelnen Beziehungen zwischen Diensten und Rippen mußten völlig aufgegeben werden. Dabei fällt auf, daß auch die Vorlagen verschieden gebildet sind. In den ersten vier Jochen von Westen sind sie abgerundet, dann folgen zwei glatte, aber scharfkantige Vorlagen, während die nächsten mit konsolartig vorspringenden Gurtbögen ausgestattet sind. Bei den drei östlichen Jochen gehen die eckigen, gestuften Vorlagen in die Gurtansätze über. Bei der Wölbung des südlichen Seitenschiffes waren die Ausführungen schon weitaus sicherer,



Das südliche Seitenschiff gegen Ost

hier geht das Streben bereits auf die Feinheiten der Konstruktion. Während man anfangs die Kreuzrippen noch ziemlich vorn an den Pfeilern hat ansetzen lassen, steigen sie später im südlichen Seitenschiff aus den hinteren Ecken auf. Die Gurtbögen entsprachen nunmehr den betreffenden Teilen der Vorlagen, deren vordere Ecken jetzt abgerundet wurden. In den Seitenschiffen verwandte man Birnstabrippen. Die Schlußsteine wurden aus zwei Backsteinen annähernd quadratisch gebildet. Im westlichsten Joch des südlichen Seitenschiffes finden wir heute noch Reste einer spätgotischen Ornamentmalerei. Die Kappen müssen gleichmäßig mit großgeschwungenen, grünen Ranken und dazwischen mit stilisierten Blüten bedeckt gewesen sein. Es ist anzunehmen, daß diese Malereien große Teile des Domes bedeckten, leider ist durch die Restauration alles bis auf diesen schwachen Rest zerstört worden.

Die Vorlagen des Mittelschiffes bekamen Sockel aus Backstein, während die Basen aus Sandstein geformt wurden. Auch hier sieht man die allmähliche Entwicklung der künstlerischen Gestaltung. Anfänglich fielen die Basen recht unbeholfen aus, hauptsächlich im westlichen Teil des Domes läßt sich dies nachweisen. Doch die Freiheit der Formgebung in Sandstein führte dann zu einer allmählichen Vervollkommnung, wobei man vom Viereck zum Kreis überging und auch die Ecksporen an künstlerischer Qualität gewannen. Auffallend ist, daß die Basen der Vorlagen der nördlichen Pfeiler denen der südlichen nicht entsprechen. Genau wie die Basen sind auch die Kapitelle der Runddienste und die Rippenanfänge aus Sandstein angefertigt und zeigen schlichte künstlerische Formen. Die Gurt- und Kreuzrippen erhielten ein starkes Profil. Auch den Schlußsteinen wurde mehr Sorgsamkeit in der Bearbeitung zugewandt. Sie sind betonter als in den Seitenschiffen und zeigen gerundete Formen.

Der Havelberger Dom, der zu den hervorragendsten Baudenkmalen Brandenburgs und zu den bedeutendsten im östlichen Deutschland gehört, beeindruckt den Beschauer stets von



Lettner mit Chorschranken, Anfang 15. Jahrhundert

neuem. Zu seinen besonderen Schätzen zählt der reiche plastische Schmuck. Doch bevor wir uns den einzelnen Kunstschätzen des Domes zuwenden, ist vor allem auf die alte Glasmalerei hinzuweisen.

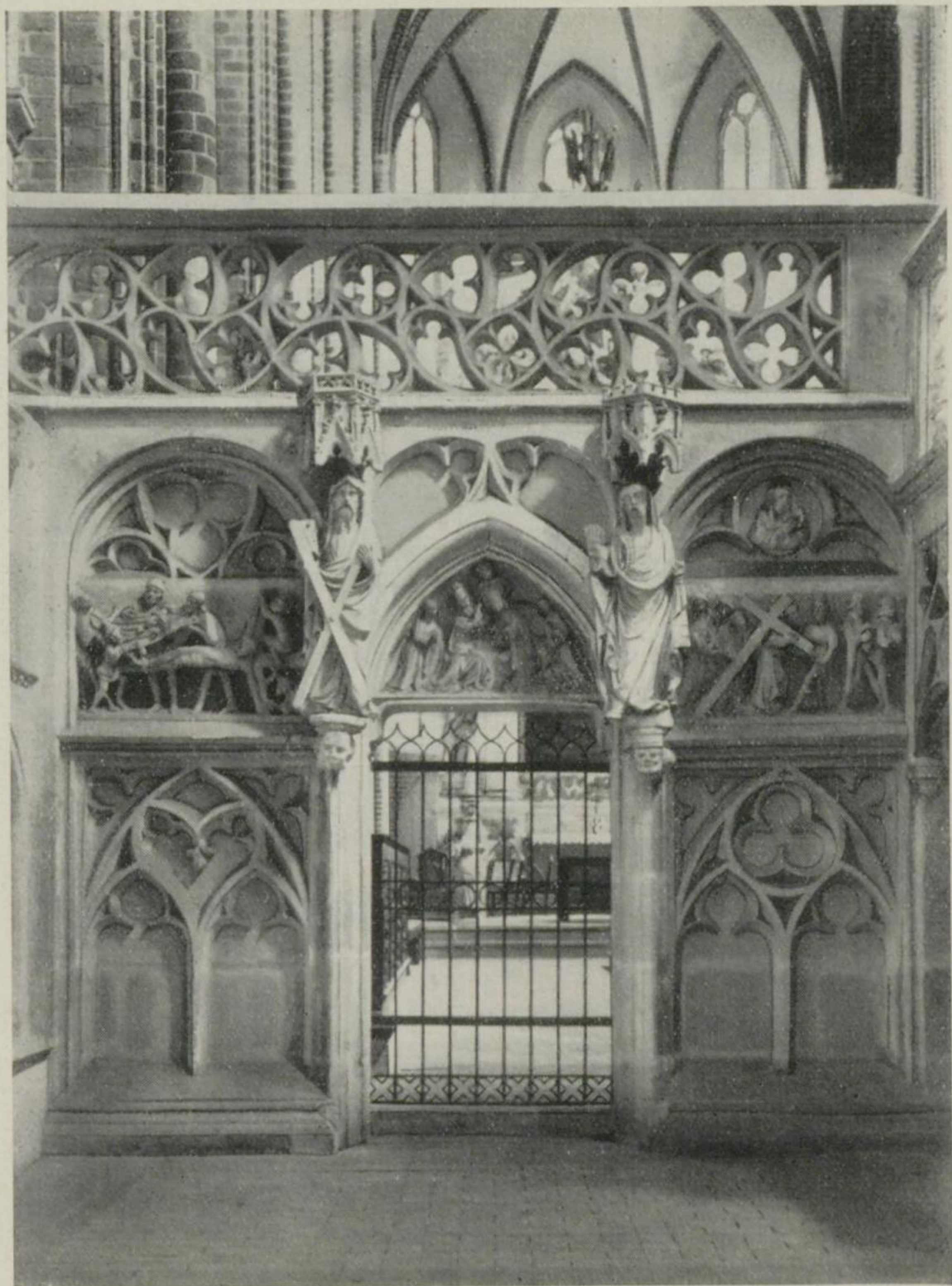
Im nördlichen Seitenschiff befinden sich Fenster mit Glasmalereien, die aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen. Sie gehören in der Mark Brandenburg zu den ältesten Leistungen ihrer Art. Die westlichen Fenster sind mit Ornamenten geschmückt, die übrigen neun stellen Szenen aus dem Leben Christi dar. Bei der Restauration 1890 wurden die Malereien gereinigt und ergänzt.

Zu den schönsten künstlerischen Arbeiten im Havelberger Dom zählen zwei Skulpturengruppen. Die Entstehungszeit dieser

Plastiken umfaßt einen Zeitraum von etwa 100 Jahren, der sich vom späten 13. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts erstreckt. Zwei größere Werke beherrschen das Bild der Havelberger Skulpturen: zwei Lettner.

Im allgemeinen ist die Mark Brandenburg arm an bildhauerischen Arbeiten. Das ist wohl auf das Fehlen an Werksteinmaterial zurückzuführen. Der dazu benötigte Sandstein mußte erst durch oft recht schwierige Transporte herbeigeschafft werden. Dagegen sind Arbeiten in Holz und Bronze häufiger vertreten. Nur so mächtige Repräsentanten der Kirche, wie das Bistum Havelberg, konnten es ermöglichen, großartige Arbeiten aus Sandstein anfertigen zu lassen. Die älteren Plastiken sind drei Sandsteinleuchter im hohen Chor. Sie müssen etwa gleichzeitig oder anschließend an den gotischen Umbau des Domes am Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Vermutlich bildeten sie einen Lettner, genauer eine Schranke, die den Chor vom Langschiff trennte. Später entfernte man die Brüstung, die die drei Leuchter verband, wahrscheinlich als man den neuen, heute noch erhaltenen Lettner baute, um den Chorraum zu vergrößern und ihn deutlicher vom Schiff abzugrenzen. Daher stehen jetzt die Leuchter einzeln im Chor. Die beiden äußeren haben eine Höhe von 1,64 Metern und werden vom mittleren überragt. Aus einer Steinbrüstung steigt je eine Säule auf, die beim mittelsten Leuchter durch Strebepfeiler bei den beiden äußeren durch je zwei Figuren gehalten wird. Bei dem einen sind es ein Mönch und ein Novize, bei dem anderen eine Figur mit dem Kochlöffel in der Hand und eine mit einem Messer im Gurt. Diese letzteren stellen offenbar Personen aus der Klosterküche dar. Sie stehen mit dem Rücken gegen die Steinbrüstung, stützen die Säule mit der erhobenen Hand und nehmen eine Haltung ein, als ob sie eine schwere Last auf den Schultern trügen. Der südlichere Leuchter zeigt eine andere Gestaltung, er wirkt bewegter.

Die beiden Plastiken stehen mit dem Rücken dem Beschauer



Nordteil des Lettners mit Sandsteinreliefs

zu, so daß sie der Säule zugewandt sind und sich mehr am Leuchter halten als ihn tragen. Der Novize wendet den Kopf herum, als wolle er den Beschauer ansehen. Beide Gestalten haben eine gemeinsame Blickrichtung. Die energische Herumwendung des Novizen macht das Gewand in der Gegenrichtung mit und die schweren Falten legen sich in zufälliger Bewegung dem Körper an. Die beiden Figuren wirken lebensvoll und impulsiv, was man von den anderen nicht sagen kann. Allerdings sind die Köpfe des nördlichen Leuchters individueller, wenn auch etwas gröber. Dagegen zeigen die Köpfe des Mönches und des Novizen ein konventionelles Lächeln. Es ist anzunehmen, daß der Leuchter mit den beiden Tragfiguren der ältere ist. Die Plastiken weisen auf eine gewisse Verwandtschaft mit Arbeiten im Magdeburger Dom hin. Für den älteren mag eine Kragsteinfigur aus dem Dom zu Magdeburg in dem sogenannten „Bohnensack“ das Vorbild zu suchen sein, während für den südlicheren Leuchter in seiner scharfkantigen Behandlung, es im hl. Mauritius des Magdeburger Domes zu finden ist.

In der Zeit des gotischen Umbaues entstand eine zweite Plastikgruppe aus Holz, die sich aber an künstlerischem Wert nicht mit den Leuchtern messen kann und auch in keiner Beziehung zu ihnen steht. Es ist das Triumphkreuz. Es wird ebenso wie die unter dem Kreuz stehenden Gestalten Maria und Johannes von dem Triumphbalken getragen, der am siebenten Pfeilerpaar von Westen das Mittelschiff des Domes durchquert. Bei der Restauration der Kirche im 19. Jahrhundert ist die Triumphkreuzgruppe mit hellen, harten Farben frisch übermalt worden, die Gesichter haben dabei einen süßlichen Zug bekommen, der dem 13. Jahrhundert fremd war. Vermutlich wurde das Triumphkreuz gleichzeitig mit der Wölbung des Domes errichtet. Es macht sich bei ihm in dem feierlichen Ernst der Gestalten ein Abklingen des monumentalen Stiles des 13. Jahrhunderts bemerkbar, doch zeigt es nicht die Vollendung wie das Triumphkreuz im Dom zu Halberstadt aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, das vermutlich als Vorbild



Südliche Chorschranke mit Sandsteinreliefs

diente, wie es ja überhaupt auf die in weiterem Umkreis entstandenen Triumphkreuze eingewirkt hatte.

Aus der gleichen Zeit zu Ende des 13. Jahrhunderts stammt der Altareinsatz in der oberen Kapelle des nördlichen Seitenschiffes. In der Mitte steht die Madonna, ihr zur Seite zwei Heilige. Alle Figuren sind streng frontal ausgerichtet und tragen starre, fast finstere Züge. Diese drei Sandsteinfiguren wirken verhältnismäßig leblos und stehen in keinem Vergleich zu den Figuren des Lettners.

Mit dieser Arbeit schließt aus dem frühen 14. Jahrhundert die Reihe der älteren gotischen Plastiken ab. Aus der folgenden Zeit sind keine vorhanden. Vermutlich sind auch keine entstanden, denn die Bautätigkeit erlahmte ebenfalls. Diese Unterbrechung des künstlerischen Schaffens kann auf die anhaltenden Kämpfe mit den Raubrittern zurückzuführen sein. Auch änderten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse, das Bürgertum gelangte durch die aufblühende Hanse zu Reichtum und Macht. Die Bischöfe mußten sich diesen neuen Verhältnissen anpassen und hatten, abgelenkt durch politische Ereignisse, wenig Zeit, den Bau- und Kunstinteressen nachzugehen. Erst am Ende des 13. Jahrhunderts wandte sich der damalige Bischof Johann von Wöpelitz der künstlerischen Gestaltung des Domes wieder zu.

Ein Kunstwerk, das zeitlich früher als der Lettner liegt, ist eine Madonna, die sich an der Mittelschiffseite der Südwand des Lettners befindet und um 1360 entstanden sein wird. Sie steht zeitlich also zwischen den frühen und späten plastischen Werken des Havelberger Domes. An künstlerischem Wert darf sie sich mit beiden Gruppen messen. Sie ist aus grobkörnigen Sandstein und Reste der ehemaligen Fassung lassen sich an verborgenen Stellen erkennen. Die große, schlanke Gestalt steht in königlicher Haltung vor dem Beschauer, doch wendet sie sich weder ihm, noch dem Kinde auf ihrem Arm zu, sondern blickt über beide hinweg.

Um 1400 entstanden eine Reihe kleinerer plastischer Arbeiten, die sich stilistisch an den Lettner anlehnen, seine künstlerische Qualität aber nicht erreichen. Zu diesen Plastiken gehört der Schmuck der Altäre, die in reicher Zahl im Dom vorhanden gewesen sein müssen, während heute nur noch sieben Altäre zu verzeichnen sind. Im nördlichen Seitenschiff befindet sich ein Altaraufsatz aus Sandstein, der niedrig und breit in Form einer Predella gestaltet ist. Er ist mit einem Relief geschmückt, daß eine friesartige Anordnung von zehn Personen zeigt: in der Mitte eine Pieta, zu den Seiten einen König und

Heilige. Die Arbeit muß um 1400 entstanden sein. Ein Nebenaltar im achten Joch des Seitenschiffes hat einen Altaraufsatz aus weißem Marmor, auf dem die Verkündigung der Maria dargestellt ist. Die sorgfältig durchgearbeiteten Figuren tragen edle Gesichtszüge, sind heute aber leider etwas beschädigt. Die Arbeiten sind von künstlerischer Qualität.

Im südlichen Seitenschiff stehen heute noch vier Nebenaltäre, davon zwei schmucklos. Ein dritter hat einen Altaraufsatz mit einer Pieta im Mittelfelde zwischen zwei muschelförmigen Nischen. Darüber schließt die Rückwand durch vier Spitzbögen mit Dreipässen und Rosen in den Zwickeln ab. Über den Spitzbögen ist ein Schriftstreifen angebracht, der sich auf die benachbarte Darstellung der Chorschrankenbezieht. Der vierte Altar steht in der Marienkapelle. Er zeigt die Darstellung der Verkündigung Mariä in feiner Durchbildung und über dieser die Figur des hl. Laurentius. Das bedeutendste Werk des Havelberger Skulpturenschatzes ist der Lettner aus der Zeit um 1400. Durch die Anlage des polygonalen Chores wurden die Seitenwände des Presbyteriums nach Osten verlängert. Dadurch war es möglich, in den Trennmauern zwischen Mittel- und Seitenschiffen noch

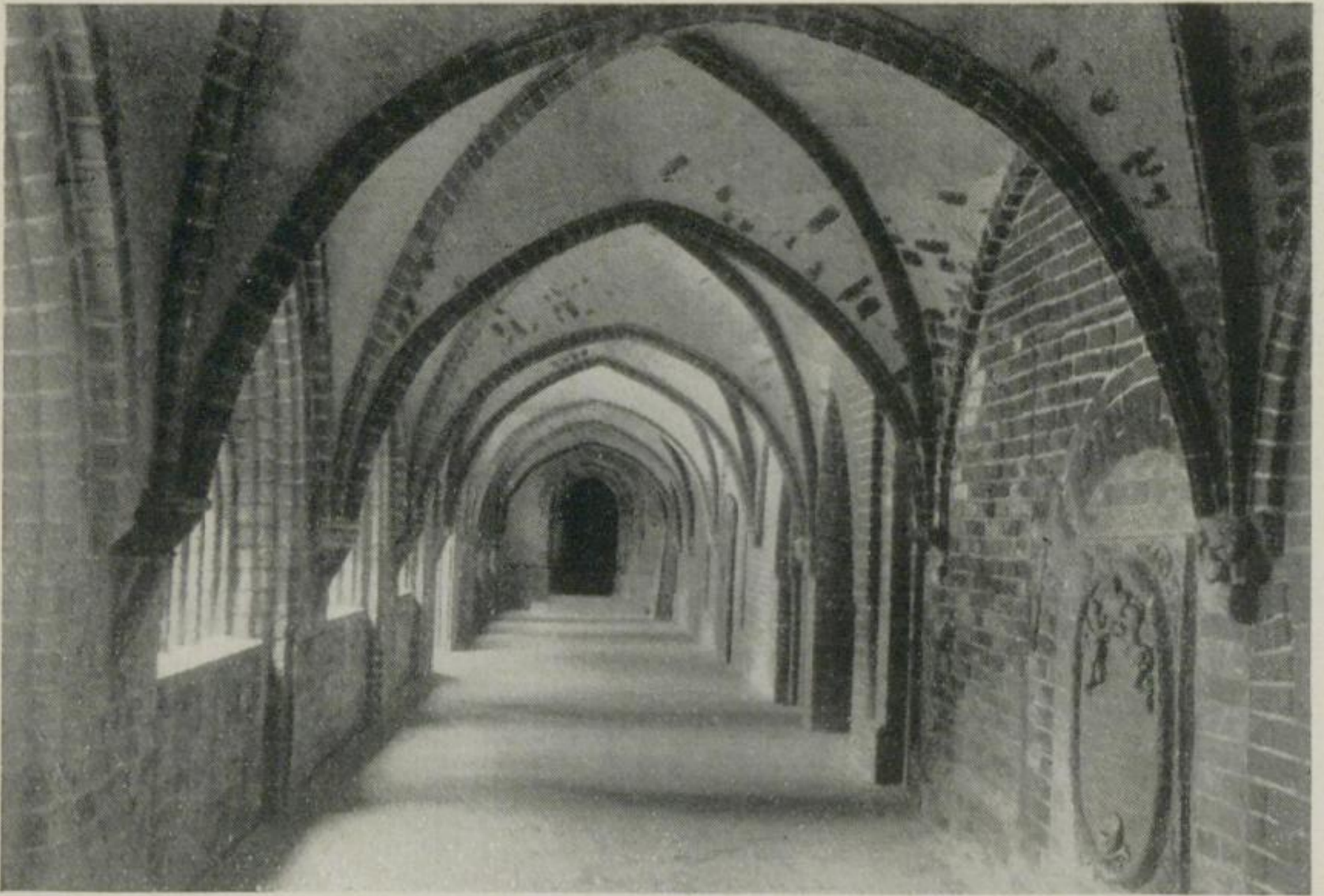


*Sandsteinleuchter, Chor,
Mönch und Novize.*

je eine Arkade in der Form der übrigen zu öffnen. Der kunstliebende Bischof Johann von Wöpelitz gab die Anregung zur Entstehung der späten Havelberger Plastiken. Es ist anzunehmen, daß er auf einer Reise in den westlichen Teil Deutschlands die Anregung dazu bekam. Der Lettner ist am siebenten Pfeilerpaare (von Westen gerechnet) des Langhauses errichtet und nimmt die ganze Breite des Mittelschiffes ein. Er erreicht fast die Kämpferhöhe der romanischen Pfeiler und bildet eine geschlossene Wand, hat zwei Türen und ist mit einem Ambo verbunden. Der Ambo tritt im Laufe des 13. Jahrhunderts auf, dies fällt zusammen mit der Abschaffung der Krypta. In Pfarrkirchen ist er weniger vorhanden. Die Lesekanzel kommt von Frankreich über Italien nach Deutschland, aber auch direkt hierher. Das älteste erhaltene Beispiel in Deutschland ist am Ostlettner in Naumburg (um 1200). Unser Lettner ist durch eine abschließende Maßwerk Galerie mit den seitlichen Schranken, die sich nach Westen durch ein, nach Osten durch drei Joche erstrecken, zu einer Einheit zusammengefaßt, und zwar so, daß der Lettner selbst und die dem Hauptschiff zugewandten Schranken eine engere Einheit bilden. Durch diese Anordnung entsteht vor dem Chor ein dreiseitig geschlossener Raum, der gegen das Mittelschiff um mehrere Stufen erhöht ist. Er bildet eine Art Vorchor zum Hohen Chor. Hier ist die Plastik weit sorgfältiger gearbeitet als an den seitlichen Schranken. In der Mitte des Lettners ist die Lesekanzel, deren Brüstung und Treppe in neuerer Zeit ergänzt worden sind. Zu beiden Seiten der Lesekanzel führt eine Tür zum Chor. Die Lettnerwand ist mit willkürlicher Plastik reich geschmückt. Vollfiguren und Reliefs wechseln ab. Von den sechs Vollfiguren sind vier zu den beiden Seiten der Tür angebracht. Sie stehen unter Baldachinen und auf Konsolen, die wie Menschenköpfe gebildet sind. Die zwei anderen Plastiken befinden sich in gleicher Höhe an der Lesekanzel. Mit Reliefschmuck sind die Tympana über den Türen verziert, die Szenen aus dem Marienleben zeigen. Die Reliefs werden durch Rundbögen über-

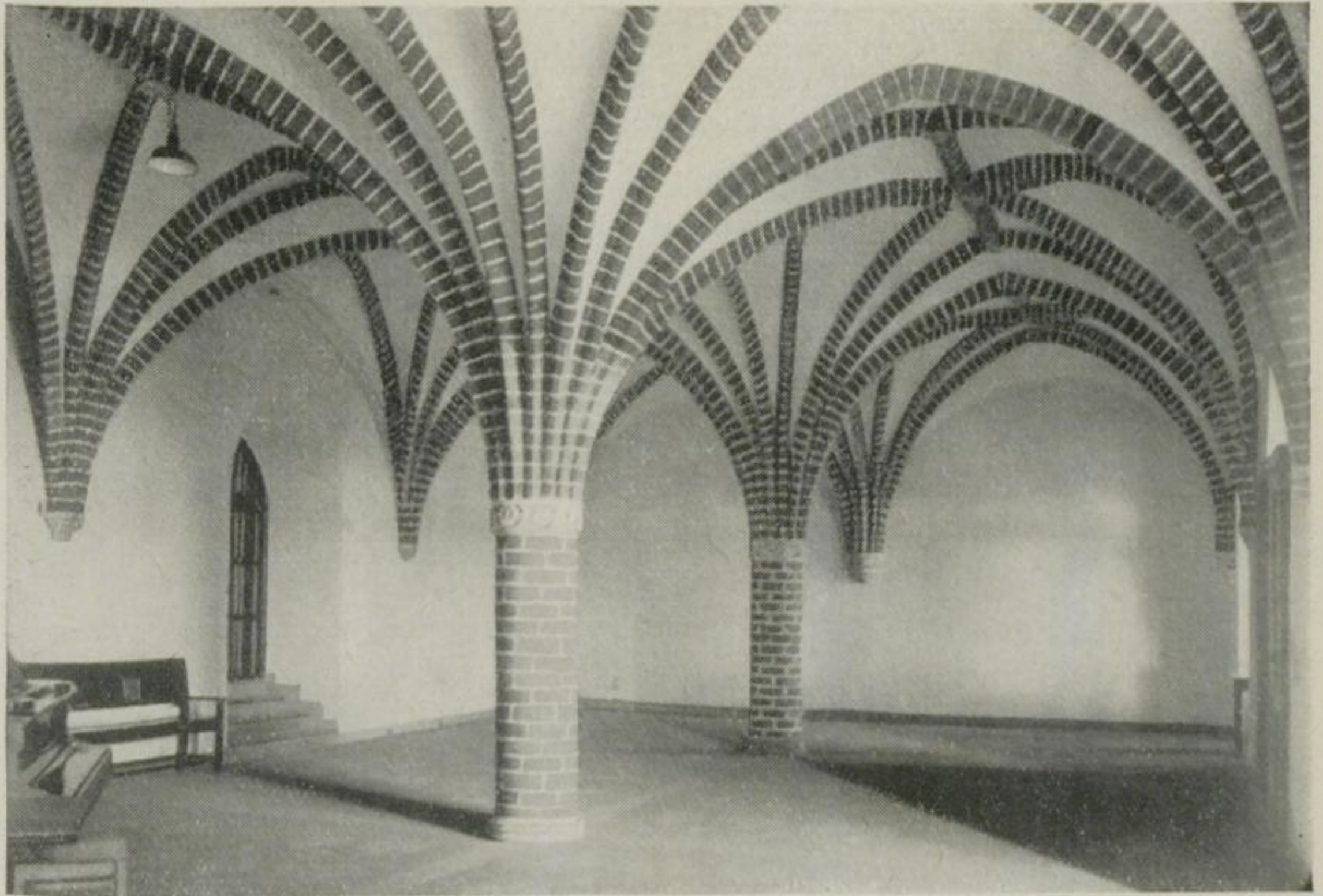


Taufstein 1587, Sandstein



Der östliche Kreuzgang nach Norden

höht, deren innere Flächen von Blendmaßwerk angefüllt sind. Über den Tympana sind Fischblasenmuster angeordnet, daß eine Form entsteht, die sich annähernd den Rundbögen über den Reliefs anpaßt. Die Schranken sind ähnlich geordnet wie der Lettner. Zwischen zwei Reliefs befindet sich eine Vollplastik. Aber die Reliefs sind höher angebracht, größer und tiefer in die Wand eingelassen. Zwanzig Reliefs stellen die Passion Christi dar, sie beginnen an der östlichen Chorschranke des südlichen Seitenschiffes mit der Darstellung des Einzuges in Jerusalem und bringen fortlaufend Abendmahl, Fußwaschung, Christus in Gethsemane. Die Darstellungen werden auf der Innenseite fortgesetzt, wo das Verhör des Kaiphäs und Pilatus gezeigt wird, am Lettner selbst die Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzigung. Die



Zweischiffiger „Paradies-Saal“ im Stiftsgebäude, 15. Jahrhundert

Chorschranken im nördlichen Seitenschiff bringen die Darstellung der Kreuzabnahme, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt. Die künstlerische Ausführung der Reliefs der Seitenschiffe erreicht nicht die des Lettners. Die Passion wird in derben, fast volkstümlichen Szenen dargestellt. In ihnen steigert sich der Rest gotischer Elemente zu einer Art von Skelettstil und die Darstellung des Volkes zu maskenhaften Übersteigerungen. Zwischen den einzelnen Reliefs befinden sich Vollplastiken. Zu den Arbeiten, die in die Entstehungszeit des Lettners gehören, ist auch das Portal zu rechnen, das vom Dom in den östlichen Kreuzgang führt. Das untere Gewände ist mit Blendspitzbögen geschmückt, während in den oberen Laibungen in tiefen Kehlen Evangelisten-Symbole und kleine Figuren unter Baldachinen angebracht sind.

Nach dem Tode des Bischofs Johann von Wöpelitz hört die Baulust im Havelberger Dom allmählich auf. Als letzte größere plastische Arbeit wurde ihm nach seinem Tode im Chor des Domes ein Grabmal errichtet. Es ist eine einfache schwarze Steintumba, auf der die in Alabaster gehauene Gestalt des Bischofs ruht. In der Schmalseite der Tumba zu Füßen des Bischofs befinden sich Reste von Alabasterfiguren, die vermutlich die Stifter darstellen. Der Bischof ist in vollem Ornat, seine Körperhaltung ist die eines Stehenden und zu seinen Füßen liegt ein Löwe als Symbol der Macht. Diese Tumba wurde auf der in den Boden eingelassenen Grabplatte, die ursprünglich sein Grab bedeckte, errichtet. Neben diesem bedeutendsten Grabmal im Havelberger Dom befinden sich eine Reihe von anderen. Die ältesten dieser Grabsteine aus dem 13. bis 15. Jahrhundert zeigen die Figur und Inschrift nur in vertieften Linien. Um 1500 erscheinen die Gestalten als flache Reliefs auf den Grabsteinen, während sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stark plastisch hervortreten.

Aus gotischer Zeit ist noch teilweise das Chorgestühl vorhanden. Das früheste, aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, ist aus starken eichenen Hölzern in zwei Teilen zu je sechs Sitzen angeordnet. Die mächtigen, kreisförmig endenden Seitenwangen des südlichen Gestühls sind mit Muschelrosetten verziert, zeigen sonst aber keinen Schmuck außer feingearbeiteten Blättchen an den Kanten. Das nördliche Gestühl ist derber in den Formen. Hier dient ein etwas rohbearbeiteter Tierkopf als Wangenabschluß. Die Wangen an den Bücherbänken zeigen Rosettenformen und seltsame Fabelwesen in flachem Schnitzwerk.

Das hochgotische eichene Chorgestühl ist aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Allerdings bekam es im Barock mehrere Ergänzungen. Es zeigt eine reiche Ornamentik. Am unteren Ende der Wangen sind zwei geschnitzte Gestalten in einem zierbogenartigen Gebilde, geschmückt mit Krabben und Kreuzblumen, dargestellt. Darüber erhebt sich ein Fabelwesen, auf

dem Weinreben nach oben hin aufranken. Das Dach wird von einer Reihe Wimpergen mit reichem Maßwerk mit dazwischen aufsteigenden Fialen mit Krabben und Kreuzblumen gebildet. In der Barockzeit entfernte man die hölzernen Sitze und ersetzte sie durch sechs große Lehnessel.

Ebenfalls wurde die Pultbank in damaliger Zeit neu hinzugefügt. Man versuchte die Verzierungen an ihr dem gotischen Ornament anzupassen.

Aus dem 14. Jahrhundert ist ein Bischofsstuhl vorhanden, ein zweisitziges Gestühl in einem Ziergehäuse, an dem eine Bücherbank angebracht ist. Die beiden Sitze sind aufklappbar und mit geschnitzten Nothockern in Form eines männlichen und weiblichen Kopfes versehen. Die Armlehnen laufen in geschnitzten Rosetten aus. Die äußeren Seitenwände zeigen kunstvolle Schnitzereien. Auf der einen Seite sind unter mit Krabben und Kreuzblumen geschmückten Spitzbögen, biblische Gestalten, vermutlich Moses und Aron, dargestellt. Die rechte Seitenwand ist mit reichem Maßwerk und drei musizierenden Engeln verziert. Am oberen Rand des Gehäuses befindet sich ein barocker Aufsatz mit einem Szepter im Wappenschild, begleitet von zwei sich kreuzenden Bischofsstäben und der Mitra. Die Seitenwangen der Bücherbank finden einen kreisförmigen Abschluß, auf denen innen Rosen und außen Heilige ausgeführt sind.

Als bedeutendste Renaissancearbeit im Havelberger Dom ist der Taufstein zu nennen. Er ist eine hervorragende Arbeit aus weißem Sandstein, die um 1587 entstand. Der geschweifte Fuß ist mit drei Engeln besetzt, während der halbkugelförmige Unterbau reiche Ornamentik, Rollwerk, Masken und Früchte darstellend, zeigt. Das Oberteil gliedert sich in vier Felder, zwischen denen zierliche Figuren angebracht sind, während die Felder selbst mit Reliefs geschmückt wurden, die in fein durchgeführter Arbeit die Verkündigung Mariä, die Geburt Christi, seine Taufe und Auferstehung zeigen.

Die Kanzel des Domes ist im Jahre 1693 entstanden. Charak-

2

teristisch für die Barockzeit ist sie prunkvoll gestaltet. Besonders das untere freischwebende Ende zeigt üppige Formen, ebenfalls der Schalldeckel. Sie hat einen hellen Anstrich, der durch Vergoldungen belebt wird.

Der frühere gotische Flügelaltar mit Apostelfiguren wurde 1700 durch einen barocken ersetzt. Es ist ein wirkungsvoller Aufbau, zwei Säulen tragen einen Aufsatz. Zu beiden Seiten befinden sich zwei Plastiken, die Moses und Johannes den Täufer darstellen sollen. Das Gemälde zwischen ihnen hat keinen besonderen künstlerischen Wert.

Von den einst reichen Silbersachen des Havelberger Domes sind heute nur noch zwei silberne, stark vergoldete gotische Kelche vorhanden. Sie haben sehr schöne, mit Maßwerk verzierte Knaufe. Der kleinere Kelch ist auf das Jahr 1516 datiert. Zu ihm gehört eine Patene, die den Weihe- und den Säcularisierungsstempel trägt.

Als ein hervorragendes Bau- und Kunstdenkmal mit mehr als eintausendjähriger Geschichte steht der Dom in Havelberg so vor uns. Die Christenheit rufend und mahnend klingen seine Glocken heute wie einst weithin über Stadt und Land.

Hans Müther mit Ute Schwarzenberger

Das Christliche Denkmal • Heft 13

Herausgegeben von Fritz Löffler

Die Vorlagen lieferten der Verfasser (2 Stck.) und die
Staatliche Fotothek in Dresden

1.—10. Tausend 1954

Alle Rechte beim Union Verlag VOB, Berlin

Lizenz Nr. 18/395/326j/54

Gesetzt und gedruckt in der Buch-Bodoni
im Union Verlag VOB, Berlin

Klischeeherstellung: H. F. Jütte, Leipzig

Z. 563, 13

5



Spätgotischer Ministrantenstuhl mit barockem Aufsatz

Z



Z. 563, 13

F

X

X

SLUB DRESDEN



3 0931050